

Die Anders-Arbeitswelt

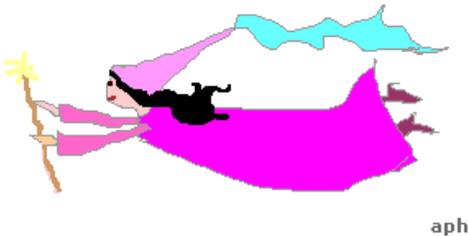
E-Stories von **Moon McNeill**

1. Ich-AG

Die neue Unternehmerin

Er betrachtete die Frau ihm gegenüber mit ungeniertem Missfallen. Stark **gebräunte Damen undefinierbaren Alters** hatte er noch nie leiden können. Aber wenn sie dann auch noch aufgetakelt waren wie ein russisches Schlachtschiff zur Kieler Woche, dann war es endgültig aus. Es war definitiv eine Zumutung, für solche Leute zuständig zu sein. Seufzend beugte er sich über den Ordner, der vor ihm lag. Jeder Ordner bedeutete Arbeit und eine Auszahlungsanweisung, und beides konnte er nicht leiden.

„Wann haben Sie sich denn das letzte Mal beworben, Frau Klabaster?“ dröhnte er dann. „Lassen Sie mich nachdenken.“ zirpte sie. „Ich glaube, es war 1690. Ja, genau. In der Agentur „Drei Wünsche“ in Himmelsthür. Da war ich dann fast vierundachtzig Jahre. Eine schlechte Stelle, nichts als Ärger.“



aph

Er stöhnte. Wie oft höre ich mir **den ganzen Mist** noch an, den die hier erzählt, dachte er. Dem Geburtsdatum nach zu urteilen müsste diese Hexe glatte 397 Jahre alt sein. Früher sperrte man solche Leute einfach in die Gummizelle und ließ sie entmündigen. Heute war man angehalten, sie mit ausgesuchter Freundlichkeit zu behandeln. Und mit

der ganzen Härte des Gesetzes. Immerhin.

„Frau Klabaster, ich nehme doch stark an, Sie haben die Unterlagen gelesen, die ich Ihnen das letzte Mal mitgegeben habe? Da steht, dass Sie sich dringlich um einen Arbeitsplatz bemühen müssen. Eine einzige Bewerbung, und das auch noch vor 100 Jahren ist ein bisschen wenig, finden Sie nicht?! Genau gesagt, berechtigt mich das zu einer zweiwöchigen Sperre des Arbeitslosengeldes, und wenn sie weiterhin so obstinat sind, auch zu weiteren drastischen Maßnahmen.“ sagte er und genoss seine Macht. Es gab doch einige wenige Momente am Tag, wo er seinen Beruf mochte.

„Ja, Herrgott nochmal, wo soll ich mich denn bewerben, die letzte Feen-Agentur hat doch schon 1943 geschlossen!“

„Es muss doch wohl noch andere Stellen geben, auf die Sie sich bewerben könnten.“

„Als **gelernte Fee** kann ich mich doch nicht in irgend einem Büro bewerben! Jetzt habe ich schon einen Computerkurs gemacht, den Flugschein für Cessna und Boeing absolviert, damit ich meine Kunden schneller erreichen kann, ich habe eine achtwöchige Lerneinheit für IT-Berufe absolviert und mehrere Zertifikate für Berufsaubern erlangt und Sie sagen mir immer nur, dass ich nicht vermittelbar bin. Zu alt, falscher Beruf, miese Arbeitsmarktlage. Was tun SIE eigentlich den ganzen Tag?“ wollte sie wissen. Sie reckte ihr faltiges Kinn provokativ über seinen Schreibtisch. Er wich zurück.

„Warum machen Sie keine Ich AG auf?“ fragte er und legte ein bisschen Öl auf seine Stimmbänder. „Da kriegen Sie sogar Geld vom Arbeitsamt!“

„Eine was?!“ fragte sie. Irgendwie bekam sie in letzter Zeit nicht mehr alles mit. Bis von hundert Jahren war sie diesbezüglich ganz up-to-date gewesen, sie hatte sogar drei Wochen probenhalber als **Subunternehmerin für eine Engels-Agentur** gearbeitet. Man hatte dann eine Jüngere genommen. Naja. Die Agentur hatte kurz darauf Konkurs anmelden müssen, insofern war es nicht allzu schade. Aber Ich AG? Davon hatte sie noch nie gehört.

„Und überhaupt, Frau Klabaster. Sie können mir doch nicht weis machen, dass Sie eine 349 Jahre alte Fee sind, die keinen Job mehr findet. Wenn Sie tatsächlich eine Fee

wären, dann bräuchten Sie sich doch bloß einen zu wünschen!“ dröhnte Buschmüller und bewies seine **herausragende Kombinationsgabe**.

Frau Klabaster stöhnte empört auf und beugte sich vor. „Da sieht man mal, wie kompetent Sie sind, Herr...äh... Buschmüller. Feen sind **einfache Angestellte**. Sie wissen ja wohl, wie Angestellte heutzutage behandelt werden. Wünsche stehen ausschließlich den Kunden zu. Die werden nach einem Quotensystem vergeben, falls Sie das interessiert. Jedenfalls: Berufsfeen dürfen sich rein gar nichts wünschen. Schon gar nicht einen Arbeitsplatz!“

Buschmüller war frustriert. Irgendwie musste er **diese Hexe** loswerden, und wenn es das Letzte war, was er tat. Wenn auch nur ein Teil dessen stimmte, was sie erzählte, hatte er sie womöglich noch 120 Jahre am Hals. Nicht auszudenken!
„Was bedeutet ICH AG?“ fragte sie plötzlich.

Er erklärte es ihr so umständlich wie nötig und so vereinfacht wie möglich, was seinen ganzen Grips erforderte. Er sprach von erfolgreichem Selbstmanagement, Krediten, Kostendeckung, Existenzgründerzuschüssen und Coaching. „Das moderne **Unternehmertum**, Frau Klabaster, bietet sich Ihnen hier an. Agenturleiterin mit eigener ...äh... Feen-Agentur können Sie sein. Na, ist das etwa nichts?“

Sie fand es in der Tat interessant. Drei Jahre Geld vom Arbeitsamt zu bekommen war gar nicht schlecht. Was der fiese Kerl von Sozialabgaben faselte, ging sie ja nichts an.
Welche Fee brauchte schon eine Krankenkasse?!

„Na gut, junger Mann!“ sagte sie schließlich, nachdem sie die Sache reiflich bedacht hatte. Gut, dass sie damals in der Feenschule immer aufgepasst hatte. Denn Agenturleiterinnen DURFTEN Wünsche für sich selbst haben. Etwas Gutes hatten diese neumodischen Zeiten ja wohl doch! Früher konnte man nur durch Wahl Agenturleiterin werden, und dies auch nur, nachdem man das Alter von mindestens 680 Jahren erreicht hatte. Erst dann wurde einem nämlich die benötigte Erfahrung zugesprochen.

Buschmüller hielt ihr erleichtert lächelnd das Formular hin. Sie unterschrieb mit krakeliger Schrift.

„Jetzt sind Sie eine echte ICH AG, Frau Klabaster. Herzlichen Glückwunsch!“ schleimte er. Nun musste sie nur noch herausfinden, ob das mit den Wünschen klappte. Denn was nützte die ganze Geschichte, wenn sie nicht die Macht hatte, **Wünsche für sich selber** zu erfüllen? Dann würde sie auch nicht die Macht haben, die Wünsche anderer umzusetzen. Falls sie es verdienten, natürlich!

„Ach, Herr Buschmann, einen klitzekleinen, winzeligen Wunsch hätte ich ja doch noch.“ zirpte sie.

Er lächelte gutmütig. Es war wahrscheinlich, dass er sie nie wieder sah. Er konnte also durchaus nett sein.

„Gerne, Frau Klabaster!“ sagte er. „Welchen denn?“

„Ich wünsche mir ... dass Sie genau jetzt, draußen auf dem Flur sitzen, einen Zettel mit der Nummer 279 in der Tasche.“

Eine drahtige Frau undefinierbaren Alters mit sonnengebräuntem Teint öffnete die Tür und sagte: „Der Nächste Bitte. Nummer 4.“

.....

2. Vorstellungsgespräch

Die neue Mitarbeiterin

Es gibt Tage, da hat sie so ein Werwolfgefühl. So ein vollmondiges, schwarznächtiges Zerren in den Lippen. In jedem Nerv ein Krallengefühl, spitzwütig, bereit zum Beutezug. Aus den Tiefen ihrer Brust will ein dämmriges Knurren ans Licht, das selbst ihr die Haare zu Berge stehen ließe.

Wollte sie an einem solchen Tag zu einem **Bewerbungsgespräch** gehen - auf die Arbeitgeber kämen haarige Zeiten zu! Man stelle sich das vor: eine schneigelgebügelte Mittvierzigerin macht dem Seniorchef ihre Aufwartung, brav ihre **Mappe Lebensgeschichte** in Zeugnissen in der Hand. Sie setzt sich manierlich an den Tisch. Natürlich ist der Stuhl unbequem. Nach den Eingangs-Preliminarien geht es langsam Richtung Eingemachtes.

„Wir setzen äußerst **motivierten Einsatz**, Überstunden und gegebenenfalls auch Wochenendarbeit selbstverständlich voraus. Und natürlich wird es gerne gesehen, dass Sie auch an Sitzungen teilnehmen, die gar nicht ihr Ressort betreffen.“ sagt er und blickt sein Gegenüber herausfordernd an. Hier müsste sie gelassen standhalten, ein paar kleine Artig-Gesten machen und vielleicht dürfte sie gar eine winzige, aber entschiedene Grenze setzen. Leider wartet da dieses fleddrige Knurren im Hals, und ein Zucken wächst im Augenhintergrund. Irgendetwas rötliches will in die Pupille quellen.

Mit viel zu tiefer Stimme sagt die Frau mit den merkwürdig geröteten Augen: „Ich nehme doch an, Sie verfügen über einen angemessenen Schlafsaal, Herr Graffenschroth? So etwa **alle 78 Stunden** benötige ich eine kleine Handvoll Schlaf, aus rein therapeutischen Indikationen heraus. Nichts Besorgnis erregendes. Mein Ehemann Alfried und ich haben getrennte Betten, und wegen der ehelichen Pflichten müssten wir dann also zwei Erwachsenenbetten bekommen. Eines davon bitte in Übergröße. Die Kinder brauchen drei Kinderbetten für die Altersstufen sechs bis elf, und Ravi, unser Dobermann ein Kuschelkörnchen, Größe zwölf mit doppelter Flauschdecke. Aber das kann ja auch alles später geklärt werden, nicht wahr? Die vertraglichen Dinge regelt doch gewiss eine Ihrer Vorzimmerdamen?“

Herr Graffenschroth ist scheinbar erkältet, **er hustet plötzlich** ganz furchtbar. Seine Tränensäcke schlabbern melancholisch und sein eben noch wohl geordneter Haarschnitt sieht fransig aus. Da man nie weiß, ob das Husten nicht auch wieder eine Einstellungsfrage ist (mangelnde Fürsorge gegenüber künftigen Vorgesetzten), geht sie hin und schlägt ihm kräftig auf den Rücken. Nach einer Weile scheint er sich zu beruhigen. Sie reicht ihm das Taschentuch, dessen Spitze aus der Anzugtasche lugt. Reine Seide, unbenutzt. Er wischt sich die Tränen ab.

„Lieber verehrter Herr Graffenschroth - selbstverständlich können Sie von mir vollen Einsatz für Ihre wertgeschätzte Firma erwarten! Meine Zeugnisse belegen, dass ich eine umsichtige, einsatzfreudige und hoch engagierte Frau bin, ich habe nur **allerbeste Referenzen** aus den besten Häusern.“ sagt sie knurrend.

Graffenschroth lächelt hilflos. Sie legt mit einiger **Akkuratess**e ihre Mappe so auf seinen Mahagonitisch, dass die Ecken exakt parallel zu den Tischkanten zu liegen kommen und genau einen Zentimeter vom Rand entfernt sind. Auch solche Kleinigkeiten können in einer international tätigen Firma für medizinische Feinmechanik ein verdecktes Einstellungskriterium sein (Akkuratess in Kleinigkeiten, Detailgenauigkeit, Fürsorge für den Vorgesetzten).

„Wollen wir nicht vielleicht mit den Gehaltsvorstellungen fortfahren, Herr Graffenschroth?“ hilft sie ihm lebenswürdig auf die Sprünge.

Nun...“ seine Stimme klingt rostig „...an und für sich wollte ich Sie zunächst nach Ihrer Einstellung zu gewissen geplanten Rationalisierungsmaßnahmen fragen.“

Graffenschroth's Kragen scheint zu eng, er öffnet zitternd den Knopf und weitet seinen Schlips.

Sie bemüht sich, das gierige Flabbern **ihrer Lefzen** zu kontrollieren und bringt ein wölfisches Lächeln zu Stande, statt ihm an die Gurgel zu gehen. Erst gestern las sie in der Zeitung, dass Graffenschroth Mechanics Corp. vorhaben, 983 Mitarbeiter in drei Ländern zu entlassen, um ein Werk in ein Billiglohnland zu verlegen.

„Oh, Herr Graffenschroth, Rationalisierung ist ein unbedingtes Muss! Ich halte es für eine grandiose Idee, den Verwaltungsapparat deutlich abzuspecken und nach Thailand zu verlegen - man zahlt dort für eine anschmiegsame Sekretärin nur 50 Cent umgerechnet - pro Tag! Wenn Sie die Gehälter Ihrer drei Chef-Sekretärinnen einsparen, dann haben Sie alleine schon einen Gewinnzuwachs von ...äh... genau 105.300 Euro, exclusive Sozialabgaben! Stellen Sie sich nun vor, Sie sparen auch noch 19 Abteilungsleiter und 7 Werksleiter, 23 Aufsichtsratsvorsitzende und 9 juristische Berater - dann ergäbe sich...lassen Sie mich schnell rechnen... eine Rein-Ersparnis von über 6 Millionen Euro. Zusätzlich erhalten Sie noch **Subventionen, Bestechungsgelder** (weil jeder Thai auf die frei gewordenen Posten will) und billige Kredite. Kein Zweifel, sie MÜSSEN rationalisieren! Je eher, desto besser.“

Irgendwie hat man das Gefühl, Graffenschroth sei kleiner geworden. Er hockt bleich hinter seinem Riesenschreibtisch, dessen polierte Fläche bar jeden Staubkorns und jeder Akte glänzt. Der grandiose Perserteppich wirkt fleckig und die schwarzen Ledercouches schienen lange nicht poliert worden zu sein. Man sah, dass hier **einiges zu tun war**. Eine Frau wie sie schreckt das nicht. Was sie aber doch schreckte, waren die schwarzen Härchen, die auf ihrem Handrücken erschienen waren. Diese ewigen **Kosten für Haar-Peeling**, schrecklich! Werwolfstage sind auf Dauer wirklich eine sehr teure Angelegenheit. Es wurde Zeit, dass sie einen Bewerbungserfolg erzielte. Ihr Gatte Alfried würde gewiss nicht länger hinnehmen, dass seine ehemals dekorative Frau nun entfernt an einen Wolf erinnerte.

„Ich denke, lieber verehrter Herr Graffenschroth, meine Kompetenzen sind Ihnen längst deutlich geworden. Immer diskret, zeitnah am Problem, argumentativ auf den Punkt - kurzum: eine überaus wertvolle Mitarbeiterin. Nun wäre da noch ein kleines Gespräch über **mein Gehalt** am Platze, wenn Sie verstehen! Wir wollen doch über dieses kleine Tagesordnungspünktchen nicht lange herumreden, nicht wahr?“

„Entschuldigen Sie vielmals, dass ich störe, Herr Dr. Dr. Graffenschroth - aber die **angekündigte Putzfrau** hat sich nicht zum vereinbarten Termin eingefunden. Herr Senator Wiesengrün möchte Sie gerne in einer delikaten Angelegenheit sprechen, kann ich...“ Die blondierte Vorzimmerdame sieht stirnrunzeln in den Raum. Irgend etwas stimmt hier nicht.



Graffenschroth schaut irritiert auf. Sieht sie denn nicht, dass der Mann sehr krank ist und Ruhe braucht? Er ist ja ganz grau im Gesicht!

„Meine liebe Dame, Herr Graffenschroth hat gerade ein wichtiges Vorstellungsgespräch, bei dem er nicht gestört zu werden wünscht! Und über die Putzfrau machen Sie sich mal keine Gedanken. Die bespricht gerade ihr zukünftiges Gehalt.“

3. Guter Draht ist teuer!

Die Belegschaft

Zickendraht betrat sein kleines Imperium. „**Zickendraht und Söhne - Großhandel für Zäune**“. Vorbei die Zeiten, in denen er wegen seines Namens kreisrunden Haarausfall bekam. Er hatte einfach einen Beruf gewählt, der diesem Namen gerecht wurde.

Er strich gut gelaunt über seinen völlig kahlen Kopf und lächelte den Pförtner an. Der gestikuliert mit etwas herum, was er in der Hand hielt. „Eine Postkarte von Frau Schroff“. **Warum ihm seine Sekretärin wohl schrieb?** Das tat sie normalerweise nur, wenn sie in Urlaub war. Guter Gott! Er erinnerte sich dumpf, sie am Freitagabend wieder mal besonders lange strapaziert zu haben. Hatte sie nicht etwas von einem Kreta-Urlaub gesagt, den sie noch am selben Tage antreten wollte? „Herr Dachs, ist Frau Schroff zufällig Freitag nach Dienstschluss zum Flughafen gefahren?“ fragte er irritiert. Der schüttelte bedächtig den Kopf. „Nee, die Maschine war schon um vier weg. Die **Frau Schroff** wollte doch am Freitag drei Überstunden nehmen. Die hatte den Koffer schon dabei.“ Zickendraht war indigniert. Sekretärinnen, die früher gehen wollten, konnte er nicht leiden. Sie hatte doch erst vor drei Jahren einen längeren Urlaub gehabt. Er steckte die Postkarte gedankenlos in die Anzugtasche. Wenn man nicht ständig hinter seinen Angestellten her war, brach das Chaos aus!

In der Halle fiel ihm ein ziemlich verwelktes Bukett auf. Er nahm sich vor, später der Reinmachefrau ordentlich Bescheid zu geben. **Schlampereien duldet er nicht.** Sein Büro roch muffig und ungelüftet, kein Kaffeeduft zog ihn aus dem Montagmorgen-Tief. Die Ablage war leer. Er hatte keine Ahnung, was für Termine er heute hatte. Andererseits: Wenn welche angestanden hätten, würde wohl eine Notiz auf seiner Ablage liegen. Oder nicht? Frau Schroff konnte manchmal ziemlich hintersinnig sein. Insbesondere, wenn er sie wieder heftig gezwiebelt hatte. Nun ja. Sie war in Urlaub und er würde die Geschäfte alleine in die Hand nehmen. Wäre doch gelacht! Wozu brauchte man überhaupt eine Sekretärin?

Merkwürdigerweise war die Montagehalle still. Kein Mensch war zu sehen. Hatte er etwa eine außerordentliche Betriebsversammlung verpasst? Nein, es war bestimmt gerade Pause. Aber auch im Aufenthaltsraum war niemand. Er betätigte ungeduldig das Telefon. „Dachs, wo ist denn das Personal der Montageabteilung?“ fragte er mit scharfer Stimme. „Ja, aber Chef! Die sind doch Freitag alle ins Disneyland gefahren. Das haben Sie doch selber als Betriebsausflug spendiert, wegen der guten Leistung im letzten Jahr.“ Zickendraht schwieg betroffen. Disneyland?! Er wusste von nichts. Wann sollte er das spendiert haben? „Wer hat das behauptet?“ fragte er dann. Dachs zuckte in seiner Kabine zusammen, denn die stimmlichen Temperaturen des Häuptlings näherten sich gefährlich den unteren Permafrostzonen. Da musste man doppelt vorsichtig sein. „Frau Schroff hat am Freitagnachmittag um vier die Tickets verteilt. Jedem zwei. Nur die Leute, die Kinder über 12 haben, mussten etwas dazuzahlen. Wirklich großzügig, Chef!“

Zickendraht spürte eine unerklärliche Schwäche in den Beinen. **Acht Monteure mal zwei mal Disneyland komplett!** Er spürte selbst, dass sein Lächeln an einen magenkranken Hai erinnerte. „Noch was?!“ bellte er. Dachs räusperte sich vorsichtig. „Ja. Floppendisk hat sich heute Morgen korrekt abgemeldet. Wegen dem Bildungsurlaub.“ „Waaaas?!“ Erfried Floppendisk war sein Buchhalter. Eine totale Pfeife seiner Meinung nach. Weigerte sich glatt, ein paar unschöne Zahlen zu korrigieren. Ein Mann, so korrekt und linksbündig wie sein Scheitel. Wieso der überhaupt seine dreizehn dünnen grauen Strähnen scheidelte, wusste man auch nicht. „Was für einen Bildungsurlaub denn?“, wollte er wissen, nachdem sein Hals abgeschwollen war. „Na, auf **Hallig Hooge. Kreative Malerei.**“ meinte Dachs und wartete vorsichtig ab, ob der Häuptling auch diese Hiobsbotschaft noch verdaute. „Ach ne! Kreative Malerei, wie? Statt dass er seine Statistiken mal ein bisschen farbiger gestaltete, fährt der Mann in den Erholungsurlaub.“

Und zwar ungenehmigt!!“ dröhnte er. Dachs zuckte zusammen. Das zweite Telefon schrillte.

„Familie Söderbaum fragt, **wann denn der Monteur für den Jägerzaun kommt.**“ sagte er und hielt den Hörer zu. „Was geht mich das an? Fragen Sie einen Monteur.“ schnappte Zickendraht und schätzte inwendig seinen Adrenalinpiegel. Was wohl passierte, wenn man den Grenzwert überschritt? Plötzlich ging ihm auf, dass überhaupt kein Monteur im Hause war. Niente! Wieder schrillte ein Telefon. Am Besten man trat gleich die Flucht an. Sollte Dachs sich doch mit den albernen Fragen ungeduldiger Kunden herumschlagen. „Aber Chef! Cheeeeeef!!! Was soll ich denen jetzt sagen, wo doch die Monteure erst Donnerstag wieder da sind?“, hörte er Dachs noch durch den Hörer rufen. Er betrat den Fahrstuhl. Im Spiegel blickte ihm ein Mann entgegen, der schon bessere Tage gesehen hatte. Hervorquellende Augen über tiefen Magenfalten - nicht eben kleidsam. **Da nützte auch der Designeranzug nicht viel.** Er riss sich zusammen. Er würde sich einfach einen guten Whisky ohne Eis genehmigen und dann ein Schwätzchen mit seinem Junior halten. Kurt-Georg war nicht eben das, was er sich zum Nachfolger ausgesucht hätte, aber man musste geduldig sein. Schließlich war er ja auch mal jung gewesen.

Es dauerte etwas, bis seine Kinnlade wieder in einer Position war, mit der sprechen konnte. Die neue Sekretärin in eindeutiger Position auf dem Schreibtisch des Juniors - und der mit verschwitztem Haar und offener Hose auch nicht beim Aktenstudium. **„Mann, Papa! Du hier?!“**, stöhnte dieser und beeilte sich, etwas Ordnung auf dem Schreibtisch zu machen. Gar nicht so einfach. Vor allem auch sinnlos, weil Zickendraht das Büro bereits fluchtartig verlassen hatte. Er stand augenscheinlich unter Schock. Nicht etwa, weil er nun Avancen auf die Sekretärin seines Sohnes gehabt hätte - Gott bewahre! Eine Geliebte reichte wirklich! Nein, es war nötig, weil er das seltsame Gefühl hatte, Hauptdarsteller in einem furchtbaren Alptraum zu sein. Benommen taumelte er in einen der Waschräume im ersten Stock. Eine tüchtige Gesichtsdusche würde ihn schnell wieder zur Besinnung bringen. Und dann ... ja, und dann?! Konnte er wirklich 14 von 17 Mitarbeitern entlassen? Arbeitslose gab es ja genug. Aber bis die endlich eingearbeitet waren ...

„Hier finde ich Sie also, Chef“ meckerte Dachs, der bereits das ganze Haus nach ihm abgesucht hatte. „Sie haben doch das Handwerk von der Pike auf gelernt, **Sie müssen jetzt da raus** und die Aufträge abarbeiten!“ „Wer - ich?!“ sagte Zickendraht. „Ja! Sie! Mensch, die Telefone laufen heiß, ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf steht. Hier, ich habe Ihnen schon mal meine Thermoskanne und ein improvisiertes Auftragsbuch mitgebracht. Brötchen können Sie ja unterwegs kaufen, ich gebe Ihnen die eiligen Aufträge per Funk durch. Monteurs-Anzüge finden Sie in der Halle links hinten; irgendeiner passt Ihnen bestimmt. Der Transporter steht im Hof, hier ist der Schlüssel. Wenn Sie nicht wollen, dass Ihre Firma den Bach runter geht, müssen Sie da jetzt durch. Nun machen Sie mal **gute Miene zum bösen Spiel!** Das sagen Sie doch immer zu Ihren Angestellten, wenn was nicht nach Ihrer Nase läuft.“

Er saß mit zitternden Händen im Transporter, einen verwaschenen Blaumann an, der nach billigem Tabak roch. Zwei Tränen liefen ihm über das Gesicht. Der Wagenfunk raschelte blechern, die Stimme von Dachs ertönte durch das Rauschen. „Zuerst fahren Sie mal zu Brösendruck. Gartenstrasse 78, draußen in Wiesengrund. Da hat einer **den kompletten Zaun mitgenommen**, als er mit achtzig um die Kurve biegen wollte. Der ganze Gammel liegt jetzt auf der Strasse und blockiert den Verkehr.“ Zickendraht musste einige Minuten an der Tastatur fummeln, bis ein anderes Rauschen ertönte. „Dachs, hören Sie mich?“ „Ja, Boss!“ „Schicken Sie sofort meinen Sohn in die Halle, er soll sich einen Monteurs-Anzug nehmen und in drei Minuten neben mir auf dem Beifahrersitz sitzen - **und Gnade ihm Gott er braucht länger!**“ „Jawoll, Chef.“ sagte Dachs und grientete. Früher war der olle Zickendraht ganz in Ordnung gewesen, **als er noch selber auf die Piste musste** und einer von ihnen war. Mit dem Reichtum kam der Hochmut, wie so oft. Am Ende war er ein gnadenloser Leuteschinder geworden. „Dachs!“ hatte Frau

Schroff am Freitag nach Dienstschluss zu ihm gesagt. „Dachs, so geht das nicht weiter. Diesen **Zicken-Terror** mache ich nicht länger mit! Dem werde ich jetzt mal zeigen, wie die Sache hier in Wahrheit aussieht und wo der Hammer hängt. Vielleicht hat er ja noch ein paar funktionierende Hinzellen und kapiert die Botschaft.“



Und dann hatte sie ihn in ihren Plan eingeweiht. Nicht nur ihn - die ganze Belegschaft, mit Ausnahme des arroganten Juniors, der charakterlich in die Fußstapfen seines cholerischen Vaters zu treten schien. Da sie längst eine eingeschworene Gemeinschaft waren, gab es keine größere Diskussion über den vorgeschlagenen Plan. **Die Chancen standen 50:50**, dass die Sache einen guten Ausgang hatte. Selbstverständlich zahlten alle ihre Disneyland-Tickets aus eigener Tasche, schließlich wollten sie ihr diesjähriges Weihnachtsgeld ohne Abzüge ausgezahlt bekommen. Aber gefahren waren sie, das war klar!

„Wage bloß kein einziges Wort, mein Sohn!“ sagte Zickendraht, als der Junior betreten die Wagentür hinter sich zugeschlagen hatte. Wenn er dachte, dass es um sein Erbe gehen könnte, konnte er erstaunlich schnell sein. Sie schwiegen also eine Weile und sahen sich nicht an. Schließlich hielt Kurt-Georg ihm etwas unter die Nase. Eine leicht zerknitterte Postkarte. Er erkannte die akkurate Schrift von Frau Schroff. Vielleicht war ihm die Karte aus der Anzugtasche gefallen, als er hastig den Blaumann übergestreift hatte. Er hielt die Karte etwas mehr ins Licht und las. **„Viel Spaß, Horst. Du hast ihn dir redlich verdient!“**

Man sollte wirklich nie, niemals den Fehler begehen, seine Ex-Frau als Chefsekretärin zu behalten.

4. ora et labora Zumutbarkeitsregeln

„Hab' ich dir denn schon die neuesten Entwicklungen bei Felicitas erzählt?“ will Gerti wissen.

Oh nein - nicht das jetzt wieder! **Felicitasgeschichten** haben keinen Anfang - und vor allem kein Ende. Über ihre Tochter zu erzählen ist Gertis ein und alles, DAS Thema schlechthin. Man erfährt meist die Mitte irgendeiner kolossal langweiligen Geschichte zuerst, dann findet man mit Glück einen roten Faden im Text und reimt sich den Anfang zusammen - und hofft, dass das Thema irgendwann ein gnädiges Ende haben wird.

„Ja, Felicitas fängt ja übernächsten Monat nun an, an ihrem neuen Arbeitsplatz.“
Ach wagt! Nach fünf Jahren **Dauerarbeitslosigkeit** nun plötzlich eine neue Stelle? Wie sollte das wohl zugegangen sein? Felicitas hat vom lieben Gott **nicht allzu viele Talente** mit auf den Weg bekommen, sage ich mal. Und darüber hinaus ist sie - wie soll ich es formulieren? - so unansehnlich und wenig repräsentativ, dass man sich fragt, ob sie bis drei zählen kann. Erstaunlicherweise hat sie eine abgeschlossene Ausbildung zur Sekretärin. Sie hat mehrere Jahre in einer Druckerei gearbeitet, die dann Insolvenz anmelden musste. Ihr Chef war vermutlich nicht nur betriebsblind, sondern sah auch sonst nicht besonders gut. Anders kann man es nicht erklären, dass er jahrelang jeden Morgen Felicitas' dumpfem Blick standhalten konnte.

Ich bemühe mich, nicht allzu viel Interesse an der Geschichte zu zeigen - aber ein paar neugierige Fragen habe ich schon. **Welcher Depp** hat Felicitas nun eingestellt? Ihren Eigenbemühungen kann es jedenfalls kaum zuzurechnen sein. Vielleicht eine **Zwangsmaßnahme**?

„Erzähl doch mal ein bisschen, Gerti! Da bist du doch sicher froh, dass deine Tochter nun endlich ...“

„Ach nein, Susanne! Nein, wirklich nicht. Sie kriegt ja nur EINMAL alle fünf Jahre Urlaub, stell dir das mal vor.“

Großer Gott! Was hat DIE denn für einen **Arbeitsvertrag** unterschrieben? Was heutzutage alles von einem verlangt wird - einfach unmenschlich!! Aber man muss das ja nicht unterschreiben. Oder etwa doch?!

„Aber der Posten ist sehr repräsentativ: Sie wird Empfangsdame.“

Na immerhin! Ein Hotel also. Felicitas als Empfangsdame, na ja! Da werden die Gästezahlen definitiv einbrechen, über kurz oder lang. Aber nun.

„Das Gehalt ist recht gut, sie zahlen **in Goldklumpen**. Ich mach' mir nur solche furchtbaren Sorgen, Susanne! Wegen der Raketen!“

Jetzt ist es also passiert! Total durchgeknallt. Kein Wunder bei so einer Tochter, die den lieben langen Tag dumpf vor sich hin glotzt und deren Anblick sogar schwer Sehgestörte in tiefste Melancholie versetzen muss.

Das einzige, was Felicitas aus ihrer Agonie reißen kann, ist die Flötenstimme von Nana Mouskouri. Aber das ist eine andere Geschichte.

„Angst wegen der Raketen?!“ frage ich verständnislos. Den **Faden der Geschichte** habe ich jedenfalls noch nicht gefunden - und ich zweifle mittlerweile auch daran, dass es mir jemals gelingen wird.

„Ja. Felicitas hat doch solche Flugangst! Ich sag zu ihr, du musst ja Gott sei Dank nur alle fünf Jahre fliegen, wegen der Urlaubsregelung. Wir machen es so: **Nach den ersten fünf Jahren** komme ich DICH besuchen, und nach den zweiten kommst du MICH besuchen. Und in der Zwischenzeit schreiben wir uns E-Mails und sprechen einmal monatlich über X-T-Funk miteinander.“

„**Aha!**“ sage ich dumpf. Die einzige noch offene Frage ist: Wann merken die anderen Nachbarn, dass Gerti dringend in eine Gummizelle gehört? Ich mag sie wirklich gern, und es würde mir durchaus Leid tun, wenn sie wegen ihrer Tochter. ... Besser nicht weiterdenken! Lieber ihrem erwartungsvollen Blick eine interessierte Frage entgegensetzen.

„Ja, äh... haben die denn da **kein Telefon?**!“

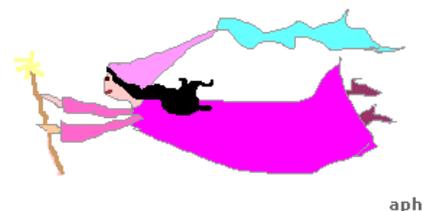
„Aber wie sollten sie denn? So starke Leitungen gibt es doch gar nicht!!“

„Ich bitte dich, Gerti! Man kann doch heutzutage von hier nach Venezuela telefonieren und hat das Gefühl, der Gesprächspartner steht direkt neben einem. Nun erzähl mir doch nicht, es gäbe noch einen Ort ohne Telefon. In was für einem Kaff arbeitet deine Felicitas denn?“

„Nun **hör mir** doch EINMAL richtig zu, Susanne! Das erzähle ich doch die ganze Zeit!! Felicitas wird Empfangsdame in der diplomatischen Vertretung der europäischen Staatengemeinschaft. Auf dem **Planeten Ora im Sternbild Agenda 2030**. Natürlich haben die da oben so etwas Ähnliches wie Funktelefon, bloß: Wenn man hier was sagt, kann sie das erst eine Woche später hören.“

„Echt?? Das ist ja ... äh ... kaum zumutbar!“ stöhne ich.

Im Gegenteil! Den derzeitigen Zumutbarkeitsregeln zu Folge ist das vollkommen akzeptabel! Nur - wie sollte ich jemals ein Telefongespräch bezahlen, bei dem ich 12 Wochen am Stück in der Leitung hänge, nur um **ein einziges Gespräch** von ein paar Sätzchen zu führen?!“



5. Ein Tisch, ein Mann, ein Blatt Papier Das Stellengesuch

Mit gerunzelter Stirn betrachtet Dietram, was er geschrieben hat. **Ein Wort.** Ein einziges mickriges Wort! Trotz all seiner Qualifikationen: Wie nur soll er sich per Zeitungsannonce und in drei Zeilen am Arbeitsmarkt feilbieten? Er kaut am Bleistiftstummel. Dann streicht er entschlossen das Wort durch.

Ein Tisch, ein Mann, ein frisches Blatt Papier. „Voll flexibler Mittvierziger mit Führerschein nimmt JEDE Arbeit an.“ Tat er das? Beispielsweise, würde er nachts für ein paar Hundert Piepen Backwaren ausfahren - als gelernter Bibliothekar mit Diplom und fast dreißig Jahren Berufserfahrung? Oder vielleicht als dritter Hilfskoch in Schwerin arbeiten? Wie "voll flexibel" war man angesichts der Tatsache, dass laut Gesetz JEDE Arbeit zumutbar war, selbst Dumpinglohn im Niemandsland? Man stelle sich nur vor, man würde dann erneut arbeitslos. Dann erhielte man nur glatte sechzig Prozent des eben erwähnten Dumpinglohns als Arbeitslosengeld. Definitiv sparte der Staat damit eine enorme Menge Geld. Ob sie dann mehr Obdachlosenunterkünfte bauen würden? Schließlich konnte man dann seine Wohnung nicht mehr bezahlen. Oder war eine eigene Wohnung mittlerweile nicht mehr zumutbar?

Ein Tisch, ein Mann, ein frisches Bier auf dem Papier. Der Schaum quillt über den Rand der Dose und macht einen nassen Ring. Er zermartert sich das Hirn jetzt bereits eine Stunde und sechzehn Blätter lang, wie die zusammengeknüllten Papierbälle auf dem Boden dokumentieren. „Junger Mann mit Bibliothekserfahrung sucht“ Gott, nein, er ist nicht mehr jung. Mit fast 48 zählt man heute zum Alteisen, definitiv. Eigentlich komplett sinnentleert, wo sie doch gerade erst die Lebensarbeitszeit auf 77 erhöht haben. „Bücher-Oldie, ziemlich gut erhalten, sucht“ Was waren das für gemütliche Zeiten, als Lorient noch lebte. Heute gibt es nichts mehr zu Lachen. Und gemütliche Zeiten sind es schon gar nicht! Da draußen ziehen sie hohe Mauern um die Viertel, in denen die Begüterten leben, und hier sitzt man und dichtet sich an einer Suchanzeige blöde. „Vielseitig begabter Diplom-Bibliothekar im besten Alter sucht“ Ja, was eigentlich? Die Bibliotheken schließen sie ja alle, weil es keine Leser mehr gibt. Dank Hyper-Internet und e-book, e-Check-Book, e-TalkBook, e-PhoneBook und e-MusicBook. Wenn man heute einen Beruf lernt, kann man nach Ende der Ausbildung fast sicher sein, dass es ihn nicht mehr gibt. Außer vielleicht: Sachbearbeiter beim Arbeitsamt. Man nannte die heute allerdings Service-Performer. Und das gute alte Arbeitsamt schimpfte sich jetzt "Federal Office for Employment Operations". Genial! Hauptsächlich operierten sie wohl an den

Ein Tisch, ein Mann, ein drittes Bier auf dem nassen Papier. „Energiegeladener Midlife-Macho möchte gerne irgendwo anpacken“ Am liebsten an der Gurgel dieser Politiker, die all diese Gesetze erlassen. Tja, Politiker müsste man heutzutage sein. Dann hätte man ausgesorgt. Welche Qualifikationen bräuchte man denn da? Mal sehen: beidseitige monetäre Annahmefähigkeit. Hmmm, das würde schwer werden. Er hatte seine Steuererklärung immer ordentlich abgegeben. Das müsste man sich dann abgewöhnen. Rechtsgescheiterte Überlegenheitsneurose ... hm tja! Neurotisch war er leider nie gewesen, und überlegen? Mal überlegen Nein. Immer hübsch bescheiden seine Pflicht getan - wohl perspektivlos in Zeiten wie diesen. Dreidimensionale Worthülsenwendigkeit?! Nee, auch nicht gerade seine Stärke. Taktische Verbalzerrhose bei gleichzeitiger Inhaltsdiarrhoe? Nix da! Ausschussgesteuerte Kompetenzvariabilität!? Branchenkompatible Ahnungs-Ansatzfrequenz bei gleichzeitiger Lohnmaximierungsfähigkeit? Nein, alles definitiv nicht seine Preislage. Glatte Fehlbesetzung.



Ein Tisch, ein Mann, zehn Bier auf kl... klöternassem Papier. Sechsenddreißig nasse Blätter zerknüllt auf dem Boden und eine Packung Tempos neben der zitterigen Hand. Denn es IST zum Heulen, was er nach vielen Stunden langen Nachdenkens endlich als einzige drei Möglichkeiten herausgefunden hatte: Penner. Alkoholiker. Oder... Ob man als Mafioso eine Zeugnismappe brauchte?"

6. Wer zuletzt mobbt ... Die lieben Kollegen

Erster Akt. Irgendwo in Deutschland. Friedrich Krösenschnitt, 57, betritt schleppenden Schrittes das Büro. Man nennt ihn unter Freunden "Fiete", aber den letzten menschlichen Freund raffte der Alkohol erst jüngst dahin. Geblieben ist Bully, sein undefinierbarer Mischlingsköter. So rüdig wie sein - nach fünfundzwanzig Jahren wohlverdienten Akten-Ignorierens - nun endlich unkündbarer Herr. Jawohl: Herr! Denn als das betrachtet sich Krösenschnitt definitiv. Die **linke Raumnälfte des Büros** ist seine, und das seit Anbeginn. Er wirft die Aktenmappe auf den abgeschubberten Schreibtisch und betrachtet angewidert die Aktenberge, die sich auf der rechten Seite türmen. Einer dieser hassenswerten Tage, an denen er ein paar davon bearbeiten muss.

Herein tritt Dr. Günther Schangsenlos, das nervöse Zucken im rechten Mundwinkel erhöht seine Frequenz beträchtlich, als er Krösenschnitt erblickt. Mit gesenktem Blick nimmt er die **rechte Raumnälfte** ein, indem er sich an den dort stehenden Schreibtisch verfügt. In der nächsten halben Stunde wird er sich wiederholt den Schweiß von der Stirne wischen und seine Zitterhände kneten. Monatlich hat sein Arzt ihm eine Kur verordnet, jedoch hat Schangsenlos stets wimmernd darauf bestanden, um Gottes Willen ins Büro gehen zu dürfen. Er ist 37 Jahre alt, wirkt aber wie 63, und lebt noch bei seiner Mutter. Den Rest des Tages wird er nicht von seinen Akten aufblicken, obwohl er zweifellos jede kleinste Regung im Büro **seismografisch** registriert. Heute riecht die Luft nach Erdbeben, Stärke 10 auf der Richterskala.

Auftritt von Rosalinda Schimmerlein, 56 Jahre, schlecht blondiert und im **mausgrauen Outfit**. Sie betritt zitternd den schmalen unsichtbaren Korridor zwischen der rechten und der linken Raumnälfte und huscht an den winzigen Tisch am Fenster, den man ihr gnadenvoll zugewiesen hat. Ihre Herzfrequenz liegt bei 245. Jeden Tag seit drei Jahren fragt sie sich, wie sie den nächsten Moment überleben soll. An einem fatalen Tag vor drei Jahren rief Faltermann sie ins Chefbüro und eröffnete ihr, dass sie zukünftig im Büro Krösenschnitt/Schangsenlos arbeiten würde. Ihre Aufgabe: **Erhöhung der Arbeitsfrequenz** bei gleichzeitiger Dezimierung der schwankenden Aktenberge. Da jederzeit mit Krösenschnitts alkoholbedingtem Ableben und Schangsenlos' nervlichem Zusammenbruch zu rechnen war, sei ihr alsbald ein „richtiger“ Arbeitsplatz sicher, und dann sei sie ja auch bereits eingearbeitet und könne die **Abteilungsleitung** sofort übernehmen.

Tja. Wie gesagt, das war **vor drei Jahren**. Oder, in anderer Zeitrechnung, vor etwa 1072 Weinkrämpfen. Anfangs war sie den beiden Herren munter zur Hand gegangen, erkannte aber alsbald, dass der eine panisch um seinen **Arbeitsplatz fürchtete** und der andere nicht vorhatte, seine **Macht-Befugnisse** in irgend einer Weise zu teilen. Beide hüteten ihre Aktenberge wie wahre Gralsschätze, und falls Rosalinda es wagte, an einem Krankentag des einen dessen Schreibtisch zu benutzen, konnte sie in den nächsten Monaten darauf zählen, bitter dafür zu büßen. Rosalinda war der **Fußabstreifer**, auf dem die Herren der Schöpfung ihr Mütchen kühlten. Der eine mit weinerlichen Leidensgeschichten und abstrusesten Vorwürfen, der andere mit martialischen Drohungen und zweideutigen Belästigungen. Keiner der beiden sprach jemals in Anwesenheit des anderen. Sie verachteten sich zutiefst. Rosalinda fürchtete mittlerweile selbst die Toilettengänge eines jeden, weil dann der andere unweigerlich verbal über sie hereinbrach. Was definitiv noch schwerer verdaulich als dieses drohende Schweigen und die **Verweigerung jedweder Arbeitsbeteiligung** war. Jede Beschwerde bei Faltermann war sinnloser als die vorherige. „Aber Frau Schimmerlein - denken Sie doch an die Abteilungsleitung! Machen Sie ein bisschen Maniküre, und lesen Sie einfach etwas. Das ergibt sich schon. Sie wissen doch, wie Männer sind“, sagte der stets und vertiefte sich wieder in wichtigere Dinge

Zweiter Akt. Regungslos sitzt Rosalinda an ihrem Zwergentischchen. Kaum dass sie atmet. Die Luft ist **zum Schneiden** dick, das riecht sie. Gleich morgens ist eine

Konferenz angesetzt, zu der beide Herren antreten müssen. Nichts Besonderes, reine Routine. Nur, dieses eine Mal würde sie ihre Chance nutzen! Bislang hatte sie immer ängstlich auf die Schritte im Flur gelauscht und einem Sprung aus dem Fenster nur knapp widerstanden. Dieses Mal würde es anders sein. Nicht umsonst hat sie in den letzten Monaten zu Hause nächtelang ein erregendes Buch studiert „So wehren Sie sich erfolgreich gegen Horrortypen“. Natürlich gab es das nur **unter dem Ladentisch**. Die Autorin wollte lieber anonym bleiben, und man verstand durchaus warum. Rosalinda hatte das Buch von ihrer besten Freundin zum Geburtstag erhalten. Sie selbst wusste nicht einmal, dass es solche Bücher gab. Sobald die Herren das Büro verlassen hatten, würde sie die Kapitel sieben und achtunddreißig umsetzen. Und danach? Wer wusste das schon?

Dritter Akt. Am nächsten Tag. Schangsenlos stolpert zur Türe hinein, **grün im Gesicht**. Er tattert sich zu seinem Schreibtisch und sinkt Schweiß überstört in seinen Stuhl. „Ist Ihnen schlecht?“ fragt Rosalinda mit geheuchelter Besorgtheit. Sie öffnet das Fenster weit und lächelt tröstend. Ein heftiger Windstoß stieß den überquellenden Stapel Rechnungen aus Schangsenlos' Ablagekorb und verstreut sie auf dem Boden. Möglicherweise haben die Götter heute einen Sonderauftrag. „Ich mache Ihnen einen Tee, Herr Schangsenlos.“ sagt sie diensteifrig. Er nickt schlaff, es muss schlimm um ihn stehen.

Sie nimmt einen Beutel aus dem Karton Tee, der immer auf seinem Schreibtisch steht. Schangsenlos trinkt nur diesen Tee, andere Sorten verträgt **sein nervöser Magen** nicht. Während sie den Beutel mit heißem Wasser aus dem Boiler übergießt, schwankt Krösenschnitt mit hochrotem Kopf und vorquellenden Augen herein. Wie immer hat er morgens seinen großen **Flachmann in der Herrentoilette** auf Ex geleert. Die Ration für den nächsten Tag trägt er stets bei sich in der Aktentasche. Er kauft immer zwei Flaschen, trinkt eine sofort und hat am nächsten Morgen gleich eine weitere für den Notfall parat. Denn nach Feierabend versackt er regelmäßig „Im vorletzten Eck“ und kann dann nichts mehr einkaufen. Manchmal braucht er in letzter Zeit auch **einen Lütten zwischendurch**. Sicher ist sicher! Während er stumpfsinnig über seinem Schreibtisch hängt, richtet die Schimmerlein'sche Mischung aus 98prozentigem Stroh-Rum und Holzpolitur, die sie in seiner Abwesenheit in die Flasche bugsirt hatte, wahre Verheerungen in seinem Körper an.



„So, Herr Schangsenlos, nun wird Ihnen gleich besser werden!“ sagt Frau Schimmerlein, ihre Stimme eine Spur forscher als sonst. Sie stellt ihm den Tee hin, der goldbraun in der Tasse schimmert, und gießt ihm fürsorglich viel Milch hinein, so wie er es gerne hat. „Danke, sehr lieb.“ raspelt er mühsam. Es war verdammt schwer, zu Hause eine ganze Packung Teebeutel einzeln aufzumachen und mit neuer Befüllung versehen wieder zuzutackern. Während die Herren in der Konferenz waren, hatte sie die Beutel in der Packung auf seinem Tisch ausgetauscht. Bereits gestern hatte er zwei davon getrunken, mit fataler Wirkung, wie man sah. Aber die Mischung aus Rizinusöl eingeweichem Tabak und geröstetem Kamillentee war auch wirklich **eine hammerharte Sache**. Drei Tage hatte sie benötigt, um den richtigen Mix hinzukriegen, der getrocknet im Beutel genauso harmlos wirkte wie sein Vorgänger. Sie nimmt den Hörer ab. „Ach, Herr Faltermann, können Sie bitte sofort einmal kommen? Ich glaube, **die Herren sind krank**, Herr Schangsenlos röchelt jedenfalls so merkwürdig - vielleicht sollte man lieber einen Krankenwagen rufen?!“

7. Die Preisfrage Kalkulation

„Um Himmels Willen - kann mir vielleicht mal einer der Anwesenden erklären, wie dieser **Pinselkleckser** zu seinem geradezu fantastischen Preis kommt?!“ röhrt Klarissa Wenigkeit und schaut sich kampfeslustig um.



Wir befinden uns in einer großen **Gemeinschaftspraxis** in R., die sich den Luxus einer **eigenen Galerie** leisten kann. Hier stellen ortsansässige Künstler vierteljährlich ihre Werke aus - und versüßen damit den Patientenscharen erheblich die ermüdenden Wartezeiten. So ganz nebenbei erstet der eine oder andere Patient auch noch eines der ausgestellten Werke für sein Heim. Und so kommen letzten Endes hoffentlich alle auf ihre Kosten ...

Müde Blicke erheben sich von den Klatschspalten der Yellow Press. Eine **Dame mit Augenklappe** schlendert gerade auf der Suche nach etwas Interessantem vorbei und bleibt stehen. „Achthundertfünfzig? Aber das ist doch geradezu moderat!“ sagt sie nach einem Blick auf das Werk.

„Nun hören Sie aber mal auf!“ wettet die andere. „Ein Blatt gutes Papier kostet 50 Cent, die Farbe können wir mit 10 Euro recht großzügig veranschlagen. Sagen wir, es wurden auch noch ein **sehr guter Pinsel** und Wasser verbraucht - also noch einmal 10 Euro. Das macht 20 Euro und 50 Cent. Selbst, wenn wir dem unbekanntem Künstler einen guten Stundenlohn von 80 Euro brutto zugestehen, ergibt die Endsumme bloß 100 Euro und 50 Cent.“ „Na, so können Sie aber nicht rechnen, meine Dame!“ empört sich Trude Hammelwein, welchselbige eine **ehemalige Kunstlehrerin** ist. Sie weiß um den **ideellen Wert der Kunst** und bemüht sich nun redlich, diesen der schimpfenden Frau Wenigkeit nahe zu bringen. Die aber stellt sich stur und behauptet, auch ihre 57 Fotoalben vergangener Urlaube und der vom Vater geerbte Vollholz-Schreibtisch von 1945 hätten einen ideellen Wert - und dennoch würden sie garantiert keinen Käufer finden.

Mittlerweile hat sich eine kleine Menschentraube gebildet, um **das umstrittene Machwerk** zu betrachten. Es zeigt einen roten Klecks umzingelt von indigofarbenen Wellenlinien, die von einem gelben Zacken durchschnitten werden. Sehr plakativ, dennoch irgendwie ohne fassbare Bildaussage. Auch der Titel bietet nichts Erhellendes. **„Banale Verstrickung“** von Günther Maria Lämplein-Sohnemann.

„Oh, hallo Günni - schau doch mal, man beachtet gerade eines deiner Werk gebührend!“ sagt plötzlich eine dunkle Stimme. Es ist einer der Doctores, die ständig mit wehendem Kittel den Gang kreuzen, um ins nächste Behandlungszimmer zu eilen. Alle Herumstehenden drehen sich um, um **den besagten „Günni“** näher in Augenschein zu nehmen. Macht er etwas her? Beeindruckt er vielleicht durch seine **Aura**, und man verstünde kraft seiner magischen Erläuterungen sogar plötzlich **das Kleckswerk** besser? Oder entpuppt er sich gar als Charmeur, den man mit Stolz zu seinen näheren Bekannten zählen möchte? Mitnichten! Günni ist ein Endsechziger **mit ungepflegten Zauselhaaren**, einem schlecht sitzenden Kunstgebiss und einer blasierten Attitüde. Er hält sich - man sieht es gleich! - für einen großen Künstler.

„Sie haben ja keine Ahnung von Kunst!“ sagt er von oben herab.

„Wir lassen uns nur zu gerne durch einen Fachkundigen belehren, Herr ... äh ... Lämmlein.“ sagt Frau Hammelwein verbindlich.

„Lämplein-Sohnemann, wenn ich bitten darf! Mein Vater war DER Lämplein. Sie wissen schon ...“, sagt der Maler und betrachtet seine manikürten Fingernägel. Natürlich weiß man keineswegs - aber man hütet sich, dies allzu offenkundig werden zu lassen.

Kunstbanausen sollten sich in Gegenwart der Muse besser still verhalten.

„Ah, DER Lämplein...“, sagt Frau Wenigkeit mit falschem Glanz in der Stimme. „Das ist natürlich ein Argument, das diesen Preis rechtfertigt. Eine Berühmtheit in der Familie wertet ein Bild der Nachkommen natürlich graduell auf! Trotzdem - achthundertfünfzig ist und bleibt ein Wucherpreis.“

„Wollen Sie das Bild kaufen?“ fragt Lämplein-Sohnemann angesäuert. Er verabscheut es, seinen Preis zu verhandeln wie auf einem arabischen Basar. Insbesondere in diesem Falle. Er mag diese Strategien nicht, zunächst **das Bild schlecht zu reden** und dann den Preis drücken, um anschließend im Freundeskreis mit dem zum Schnäppchenpreis erstandenen Lämplein-Sohnemann zu prahlen. Nein, nicht mit ihm. Mit ihm nicht!

„Kaufen?! Gott bewahre!“ schreit Frau Wenigkeit empört auf. „Da würde mein Mann ja glatt die Scheidung einreichen! Nein, ein bisschen mehr **Geschmack und künstlerische Bildung** dürfen Sie mir schon zutrauen, Herr Lämpel. Ich besitze genug Moneten für einen kleinen Monet. Falls Sie das Bonmot verstehen?!“ Eine kleine Spitze kann man sich zuweilen eben nicht verkneifen.

In die nachfolgende Stille hinein tönt eine zigarettengeräucherte Stimme von hinten. „Meine Damen, ICH kann Ihnen ganz genau sagen, wie der Preis für dieses Kunstwerk zu Stande gekommen ist.“

Alle drehen erneut den Kopf, um zu erkennen, wer da spricht. Die bunten Zeitschriften sind längst von den Schöben geglitten.

„Rosamunde!“ flüstert der Maler und schrumpft sichtlich zusammen.

„Jawohl, dieselbe!“ tönt die dunkle Stimme, und eine resolute Dame bahnt sich den Weg nach vorne.

Sie baut sich vor dem diskutierten Kunstwerk auf, streift es mit einem verächtlichen Blick und kramt dann **ein Büchlein** aus ihrer umfangreichen Handtasche.

„Zunächst einmal, meine sehr verehrten Damen, müssen Sie den Stundenlohn von 80 Euro bitte sechsmal ansetzen. Denn Meister Lämplein **brütet stets fünf Stunden** trübselig über dem Blatt, bis die Muse ihn schließlich küsst. Damit haben Sie bereits einen Grundpreis von 480 Euro zusammen. Die Materialkosten belaufen sich auf genau...“, sie blättert in dem Büchlein, „...auf genau 156,75.“

Ein **schrilles Lachen** ertönt, es kommt von Frau Wenigkeit. „Ich nehme an, der Gute malt mit Blattgold als Grundierung!“ bemerkt sie dann trocken und erntet allgemeine Erheiterung.

„Aber nicht doch! Die Summe beinhaltet die Farben, die Pinsel, das Papier sowie eine intensive Tiefenreinigung des Teppichs. Weiterhin ein Schleifen und Neuversiegeln der Tischoberfläche sowie eine neue Plastiktischdecke, um weitere Schäden zu kaschieren.“

„Ja mei! Das bedenkt man natürlich alles gar nicht.“ stottert unsere Kunstlehrerin Frau Hammelwein **betroffen**. Inwendig dankt sie dem verstorbenen Herrn Hammelwein, dass er ihr einen Linolboden und einen Bastelkeller finanziert hat.

„Na gut!“ raunzt Frau Wenigkeit nun ungnädig und addiert. „Das sind bis jetzt 636 Euro und 75 Cent. Ich habe genau mitgerechnet! Und wie erklären Sie den Rest?!“

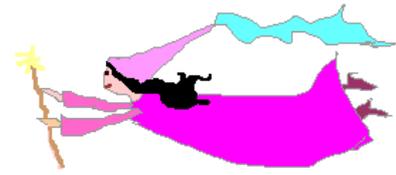
„Tja...“, sagt Rosamunde Sohnemann und konsultiert erneut ihr Büchlein. „Das sind 21,95 **für den Bilderrahmen**; 36,55 für das Taxi hierher und...“

„Na, nun machen Sie es mal nicht so spannend!“ mahnt Frau Hammelwein, die soeben aufgerufen wurde und sich leider verabschieden muss. „Schnell - wie erklären Sie die restlichen 154,75?!“

„Herr Lämplein wird Ihnen sicher gerne bestätigen, dass diese Summe **für Porto** ausgegeben wurde.“ antwortet die Angesprochene gelassen.

„Unmöglich!! Wer soll DAS denn glauben?“ wettet Frau Wenigkeit und atmet tief durch. Ihr Busen **wogt in gerechter Empörung**. „Und überhaupt: Was hat das alles noch mit einer realistischen Preisfindung zu tun?“

„Viel!“ sagt die Sohnemann und lächelt diabolisch. „Das sind in etwa 235 **Briefe an Galerien** im In- und Ausland, die mein **Ex-Mann** binnen weniger Monate schrieb, um überhaupt irgendwo ausgestellt zu werden. Letzten Endes hat er es mir zu verdanken, dass er wenigstens hier angenommen wurde. Ich habe nämlich jahrelang unten am Empfang gearbeitet! Ohne **Beziehungen** wird in diesem Lande niemand etwas. Der geforderte Preis ist - so gesehen - absolut realistisch, meine Damen. Sie wissen doch: Ein Künstler sollte mindestens **kostendeckend arbeiten**, nicht wahr?! Schließlich zahlt er davon den **Unterhalt** für mich.“



aph

Text: ©Moon McNeill

Bild „Die Preisfrage“: © Günther Lämplein-Sohnemann

Illus und PDF: ©Angelika Petrich-Hornetz Wirtschaftswetter Online-Zeitschrift